

# Die Zukunft der Menschenlager

Das im Super-Gedenkjahr 2015 veröffentlichte Buch des deutsch-britischen Historikers Nikolaus Wachsmann, *KL. A History of the Nazi Concentration Camps*, das nun auch in deutscher Übersetzung vorliegt, wurde weltweit – und auch in der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift<sup>1</sup> – mit großem Lob bedacht. Eine derartige Überblicksdarstellung der nationalsozialistischen Konzentrationslager gab es bislang nicht. Wegen der gewaltigen Anzahl von Einzeluntersuchungen zu den Lagern verweist Wachsmann selbst auf ein geradezu fragmentiertes Geschichtsbild der KZ: «Es fehlt eine Untersuchung, die die Komplexität der Lager berücksichtigt, ohne zu zerfasern, und sie in ihren breiteren politischen und kulturellen Kontext einfügt, ohne zu vereinfachen» (24). Damit umreißt er zugleich sein Programm. Wachsmann hat nicht allein beeindruckend viel von alldem gelesen, was bislang zu Konzentrationslagern geschrieben wurde, und überdies noch nicht bearbeitete Quellen untersucht, sondern in dieses Dickicht mittlerweile unüberschaubarer Erkenntnisse eine Schneise geschlagen, um eine multiperspektivische Gesamtdarstellung auf Basis des aktuellen Forschungsstandes vorzulegen. Diese verknüpft vor allem zwei Perspektiven: den Nah-Blick auf den «Lagermikrokosmos» (26) mit der makrostrukturellen Einordnung der Stellung, die die Lager im «Dritten Reich» im politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen, militärischen und sozialen Gesamtgefüge als «real existierende Orte» einnahmen (28). Überdies beleuchtet das Buch die Meso-Ebene beteiligter kooperierender oder konkurrierender Institutionen und Organisationen, ohne dass der Autor dies als analytisches Interesse eigens hervorhebt.

Diese Multiperspektivität unterscheidet seine Betrachtung deutlich von allen vorliegenden Organisationsgeschichten der KZ. Im Zentrum stehen bei Wachsmann chronologische Entwicklungen, aber auch Ungleichzeitigkeiten, räumliche Gegebenheiten, Netzwerke und personelle Konstellationen. Hinzu kommen die Sichtweisen der sehr unter-

schiedlichen, mit Handlungsoptionen extrem ungleich ausgestatteten Akteure in diesem Feld, wozu Wachsmann, Saul Friedländers Vorbild der «integrierten Geschichte» folgend (25), auch die in den Lagern Eingesperrten zählt. So wird die sich wandelnde Komplexität des Gesamtgefüges in ihren Zeitverläufen überzeugend skizziert. Die diachrone Betrachtung von keineswegs stets linearen Entwicklungen und die Darstellung der Synchronizität inkonsistenter und divergenter Konzepte innerhalb des Lagersystems ergänzen sich. Damit dieses hochkomplexe Komprimat nicht im Modus abstrakter Analyse verhardt, gestaltet Wachsmann – auch hierbei seinem Vorbild Friedländer ähnlich – seine Erzählung immer wieder entlang konkreter, im Text wiederkehrender Personen, um deren Erleben und Handeln sowie ihre Perspektiven auf die Geschehnisse chronologisch und plastisch herauszuarbeiten. Mit Wachsmanns «KL» liegt also nun – auch in deutscher Sprache – endlich eine umfassende Darstellung der Konzentrationslager vor.

Die Anmaßung jedoch, die sich im deutschen Titel verbirgt – aus «A History of the Nazi Concentration Camps» macht der deutsche Siedler Verlag «Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager» –, entspricht mitnichten dem Gestus des Verfassers, der explizit betont: «Wie breit gefächert sie auch immer sein mag, immer bleibt sie eine, nicht die Geschichte der KL» (26). Mit Paul Veyne, zu dessen historiographischer Haltung eine gewisse Geistesverwandtschaft Wachsmanns unverkennbar ist, könnte man sagen: Nicht allein «Historiker», sondern auch Verlage, «die eine Totalgeschichte vorzulegen wännen, täuschen ihre Leser [...] über ihr Produkt». Auch Wachsmanns didaktischer Kunstgriff, uns mit dem damals gängigen Kürzel KL für die Konzentrationslager ins Bewusstsein zu rufen, dass diese Geschichte nicht derart vorherbestimmt war, wie sie heute, von ihrem schrecklichen Ende her gedacht, erscheint, erinnert an Veyne, der schreibt: «Der Gang der Geschichte folgt nicht einem fertig verlegten Gleis (und wird nicht von der

Lokomotive einer wirklich wissenschaftlichen Geschichte vorwärts gezogen.)» Und auch: «Ereignisse [sind] keine Totalitäten, sondern Knotenpunkte von Relationen».² So kann uns auch Wachsmann mit dem Kürzel KL bewusst machen, dass die Quellen oft genug etwas anderes nahelegen, als wir heute zu wissen glauben. Entscheidungen wurden von unterschiedlichen und oft miteinander konkurrierenden Akteuren getroffen, wobei an verschiedenen «Knotenpunkten» immer Alternativen zur Wahl standen, die diese Geschichte auch anders hätten verlaufen lassen, wenn anders entschieden worden wäre. In seinem Buch arbeitet er die Existenz dieser Möglichkeiten in den Quellen heraus und skizziert die Diskussionen, die den Weichenstellungen vorgelegt waren. «Ich will keineswegs sagen [...] wir müssten zu ›KL‹ zurückkehren, aber eine untergründige Botschaft enthält mein Buchtitel doch. Er sagt den Lesern, dass sie noch längst nicht alles über das Thema wissen», erklärte Wachsmann in einem Interview.³ Die Irritation durch zeitgenössische Perspektiven hält er jedoch nicht konsequent durch, wie die wiederkehrende Verwendung des ganz und gar unzeitgenössischen Begriffs Holocaust (sogar «Holocaust-Lager», 378) zeigt.

Wachsmann weist zwar darauf hin, «dass sich viele Gefangene selbst ganz anders beschrieben hätten» (734), perpetuiert selbst aber – wie so viele andere auch – die Häftlingskategorien der Nationalsozialisten: «Deutsche KL-Insassen behielten ihren Platz ganz oben in der Hackordnung, während jüdische Häftlinge zumeist an letzter Stelle blieben.» (547) Auch der hochgelobte Erzählstil des Buches führt gelegentlich zu Unschärfen, wobei vermutlich auch der offenbar unter großem Zeitdruck entstandenen Übersetzung ein Anteil daran zukommt. So etwa bei der mehrfachen Verwendung des Begriffs «Amok» für auf Anweisung oder zumindest mit Billigung von oben erfolgte Terrorakte (213⁴ oder 482⁵), die deshalb irritierend ist, weil Amok-Taten, obwohl sie zwar häufig geplant sind, eben keinen wie auch immer gearteten Befehlsstrukturen unter-

liegen, sondern zumeist von Einzeltätern mit «Impulskontrollstörungen oder dissoziativen Störungen», keinesfalls jedoch von vielen Tätern gleichzeitig verübt werden.⁶

An anderen Stellen hat der Autor selbst seine Sprache normativ stark aufgeladen, jedoch nicht explizit als Verfasserperspektive gekennzeichnet. In einer Passage, in der die SS-Broschüre *Der Untermensch* Erwähnung findet, erklärt Wachsmann, «in Wahrheit» seien «die SS-Leute die Wilden» gewesen (309). Weder markiert der Autor hier, um wessen Wahrheit es sich handelt, noch taugt der einer kolonialistischen Weltsicht entlehene Begriff des Wilden als Metapher, um einer Erklärung für SS-Verbrechen näherzukommen, wissen wir doch, dass viele der nationalsozialistischen Täter bürgerlich gebildet waren und ein auch nach heutigen Vorstellungen «zivilisiertes» Leben führten, sofern sie nicht gerade dienstlich mit der Konzeption und Durchführung der «Endlösung» oder anderer Gewalttaten beschäftigt waren. Wenn Wachsmann über den SS-Alltag schreibt, bei der Zurschaustellung der Vernichtungsarbeit sei ein «perverses Gefühl von Stolz [...] mit ins Spiel» gekommen (426), ist es nicht die Täterperspektive, sondern seine eigene, aus der ihm dieser Stolz pervers erscheint. Wachsmann selbst verweist jedoch wiederholt auf die Bedeutung ideologischer Schulung, der Fiktion quasi-familiärer Strukturen, der Gruppendynamik und situativer Momente (140) für Wachen und SS. Zudem liegen inzwischen einige Forschungsarbeiten vor, die sich eingehend mit der NS-Moral befassen und zeigen konnten, dass es innerhalb dieses ideologischen Referenzrahmens keineswegs als «pervers» galt, auf die massenhafte Ermordung von Menschen stolz zu sein, vor allem, wenn es sich dabei vermeintlich um «Untermenschen» oder «Feinde» handelte.⁷

Obwohl Wachsmann die widersprüchlichen Gleichzeitigkeiten und jeweiligen Orientierungsrahmen der Lagergeschichte gezielt herausarbeitet und dabei tendenziell die Rekonstruktion zeitge-

nössischer Perspektiven ermöglicht, schleicht sich seine eigene Empörung doch manchmal, von ihm selbst offenbar unbemerkt, in den Text ein. Mit dem Hinweis auf Perversion und Barbarei knüpft er allerdings auch an eine ideengeschichtliche Tradition an: Der Gegensatz von Zivilisation und Barbarei ist ein früh aufgekommener Topos – von «Deutschlands Rückfall in die Barbarei» sprach Ludwig Quidde bereits 1933 –, der dann auch prominent in der Dialektik der Aufklärung zu finden ist, aber erst später vor allem von Adorno populär gemacht wurde. Die Rede von Perversion und Barbarei unterstützt jedoch jenen lange Zeit üblichen Distanzierungsgestus gegenüber den erklärtermaßen nicht zur Zivilisation gehörigen, verrohten NS-Gewalttättern und verstellt die notwendige kritisch-reflektierende Auseinandersetzung mit der «Banalität des Bösen» in den Zwangslagern als einem Thema, das nach wie vor zu unseren Belangen zählt.<sup>8</sup>

Aber auch eine integrierte Geschichte, die unterschiedliche zeitgenössische Perspektiven erschließt, ist nicht der Verantwortung enthoben, die Verfasserperspektive als solche zu markieren und den Bruch mit der Selbstverständlichkeit des eigenen Standpunktes zu vollziehen, um beispielsweise die Ausrufung von Zivilisationsbruch und Barbarei in ihrer Kontinuität zur Frankfurter Schule als Fortsetzung einer wissenschaftlichen Tradition zu kennzeichnen und zu reflektieren. Oder um es mit Pierre Bourdieu zu sagen: «Die Umkehrung des Blicks, die erforderlich ist, um die Praxis in ihrer eigenen Logik zu erfassen, gebietet, gegenüber dem theoretischen Standpunkt einen theoretischen Standpunkt zu beziehen».<sup>9</sup> Zum Nachvollzug der «Logik der Praxis» bedarf es der Kennzeichnung, um wessen Praxis, und das heißt auch, um wessen Logik es sich handelt. Nur so lassen sich auch die ansonsten stillschweigenden Implikationen des eigenen Standpunktes und der Logik der angewandten sprachlichen oder wissenschaftlichen Praxis erkennen.

### Nachdenken über «Menschenlager»

Im Epilog von Wachsmanns KL ist zu lesen: «Und doch sollte uns die Unzulänglichkeit einfacher Antworten nicht davon abhalten, die großen Fragen zum Wesen der Konzentrationslager zu stellen. Die KL waren zum Beispiel offenkundig Produkte der Moderne, die sich auf Bürokratie, Transport, Massenkommunikation und Technik ebenso verließen wie auf industriell gefertigte Baracken, Stacheldraht, Maschinengewehre und Gasbehälter. [...] Natürlich waren die KL Produkte deutscher Geschichte, sie entwickelten sich unter spezifischen nationalen politischen und kulturellen Bedingungen und bezogen ihre Inspiration aus der Gewaltpraxis paramilitärischer Gruppen in der Weimarer Republik ebenso wie aus disziplinarischen Traditionen des deutschen Militärs und der Strafvollzugsbehörden. [...] Noch allgemeiner betrachtet, teilten die KL einige typische Züge mit Repressionslagern, die anderswo im Laufe des 20. Jahrhunderts entstanden.» (720)

Am Ende der Lektüre von KL treten also wesentliche Merkmale der KZ in aller Deutlichkeit hervor, und auch wenn sich Wachsmanns Buch explizit und exklusiv mit den nationalsozialistischen Konzentrationslagern befasst und der Autor betont, dass es nichts mit den KZ «Vergleichbares» (16) gegeben habe, regt die Lektüre des Buches dazu an, die Frage nach dem «Wesen» (oder nach der «Logik der Praxis») von Lagern allgemeiner zu stellen. Worin bestehen eigentlich «Ähnlichkeiten» (16) ganz unterschiedlicher Lagerformen? Gibt es so etwas wie eine grundlegende Idee, die Lagern diverser Form und Funktion gemeinsam ist? Weisen andere Lagerformen die Grundzüge auf, die Wachsmann für die nationalsozialistischen Konzentrationslager herausarbeitet? Dem stellt sich das folgende Gedankenexperiment über «Menschenlager»<sup>10</sup>.

Als wichtigstes Ergebnis von Wachsmanns Arbeit betrachte ich die überzeugende Analyse der unterschiedlichen, sich ständig verändernden Zwecke der Konzentrationslager (23 f.) und ihre daraus re-

sultierende Eigenschaft als «Mehrzweckwaffe» (97). Als Hauptkonstante wird ihr dynamischer Wandel sichtbar (31). Am Ende beschreibt Wachsmann die KZ auch als «Seismografen» (721), die als «flexible Instrumente» (720) auf politische, wirtschaftliche, militärische und soziale Entwicklungen sensibel reagierten und den jeweils wechselnden Anforderungen angepasst werden konnten. Das bedeutet auch, dass die KZ mit wechselnden Visionen verbunden waren, je nachdem, welchen Zwecken gerade Priorität gegeben wurde. Dass die Konzentrationslager «als real existierende Orte» (28) stets eine räumliche Dimension hatten, die vor allem der Isolation von «Feinden» verschiedenster Art diente, sich aber auch als abschreckende Propaganda einsetzen ließ, arbeitet er deutlich heraus. Immer waren sie Orte, an denen viele Menschen «konzentriert» wurden, sodass der Raum des KZ stets ein beengter Raum war, der nicht allein die Inhaftierten, sondern auch das Wachpersonal darin einschloss und in dem sich «Zwangsgemeinschaften» konstituierten (575 ff.).<sup>11</sup> Auch wenn sie von außen sichtbar waren, blieb dennoch vielfach im Dunkeln, was genau sich hinter dem Stacheldraht zutrug. Sie wurden zu Räumen, in denen Menschen verschwanden. Daher dienten sie immer auch einem bedrohlichen Spiel mit Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit. An beinahe jedem beliebigen Ort war die unproblematische Errichtung von KZ möglich: in der Früh- und der Spätphase durch Improvisation (536), in der mittleren Phase durch industrielle Fertigung und Normierung des erforderlichen Materials (720), und in der Schlussphase gab es mit «reisenden KL» (536) sogar mobile Lager, deren Häftlinge für die Reparatur kriegsbedingt zerstörter Gleisanlagen eingesetzt wurden.

Dass die Praxis in den Konzentrationslagern häufig von ihren (wechselnden) theoretisch erdachten Konzepten abwich, gehört zu deren Flexibilität, hängt aber vor allem auch mit der räumlichen Dimension zusammen. Jedes Lager, war es auch noch so klein, eröffnete der Lagerleitung wie auch insge-

samt den in ihm Tätigen durch seine Abschottung nach außen Gestaltungsspielräume, die beinahe unbegrenzte Möglichkeiten des Machtgebrauchs darstellten und denen die Inhaftierten völlig ausgeliefert waren. Dieses «explosive Gemisch aus Ideologie und situativen Faktoren» führte geradezu zu einem «Wettbewerb» (140) unter den SS-Leuten. Die praktische Umsetzung entsprach daher keineswegs immer und einheitlich dem ideologisch begründeten Modell der Konzentrationslager und entzog sich auch der vollständigen Kontrolle durch die NS-Aufsichtsbehörden. Solange sich die unkontrollierten Maßnahmen gegen die internierten «Feinde» des NS-Regimes richteten, wurde dies weitgehend toleriert.

Die Grundidee der KZ kann daher als veränderlich ausgestaltete Realisierung der Vision von Isolation und Terror beschrieben werden und damit als «System der Beherrschung» (11) von «Widersachern» (15) jedweder Couleur, das deren Unterwerfung gewaltsam verlangte. Dies hat sehr früh schon Leo Löwenthal beschrieben, indem er sowohl mikrosoziologisch Terror in den Konzentrationslagern als auch makrosoziologisch Terror durch die KZ theoretisch analysierte und empirisch belegte.<sup>12</sup> Mit Wachsmanns Buch wird aber zudem deutlich, dass die Konzentrationslager als «Werte-Wandler» fungierten (721), weil sie Versuchsräume darstellten, in denen erprobt wurde, wie weit gegen vermeintlich bestehende Werte verstoßen werden konnte, denn «jede Grenzüberschreitung machte die nächste leichter».

Damit lässt sich die Flexibilität der Konzentrationslager als Teil eines zirkulären Prozesses beschreiben, da sie einerseits auf äußere Veränderungen reagierten, andererseits als Transformationsräume selbst zu tiefgreifenden Veränderungen beitrugen, die zunächst dort ausgetestet wurden, bevor sie in größerem Umfang Anwendung finden konnten. Die «Grenzüberschreitung», die Wachsmann benennt, bedurfte also zunächst des begrenzten und abgeschirmten Raumes der Konzentrationslager.

Tatsächlich konstituierten sich die Konzentrationslager also stärker über ihre Praxis, die Idee der KZ dagegen diene der Einschreibung ihrer Sinnhaftigkeit.

Wachsmann unterstreicht zwar im Prolog seines Buches die Unvergleichbarkeit der nationalsozialistischen KZ mit anderen Zwangslagerformen und betont, dass keine direkte Linie von den anderen bekannten Lagerformen zu ihnen verlaufe (14). Er verweist allerdings auch auf «Ähnlichkeiten» einzelner Aspekte der Konzentrationslager mit anderen, auch historischen, Formen von Repressionslagern (16). Es gab bereits eine gewisse Gewöhnung an die Existenz von Zwangslagern. Dabei waren die europaweite, sichtbare Präsenz verschiedener Formen von Internierungslagern am Ende des Ersten Weltkrieges (15) vermutlich ebenso von Belang wie die sowjetischen Lager des Gulag, und es galt keineswegs als Geheimnis, dass in Letzteren ein strenges Regiment herrschte und Zwangsarbeit, Hunger und Krankheiten hohe Sterberaten bedingten (15-17). Aber auch nach dem Ende des Nationalsozialismus gab es in Deutschland unzählige Lager: einerseits Camps für Displaced Persons, die zuweilen sogar in ehemaligen Konzentrationslagern errichtet wurden und überwiegend Menschen aufnahmen, die NS-Konzentrations- oder Zwangsarbeiterlager überlebt hatten und in ihre Heimatländer (noch) nicht zurückkehren konnten (693 f.), andererseits beispielsweise auch Lager für kriegsbedingt Evakuierte und Flüchtlinge oder entlassene Kriegsgefangene, die dort auf den Beginn eines besseren Lebens warten mussten.

Der italienische Philosoph Giorgio Agamben beschreibt das Lager als «reinen Raum der Ausnahme», der eine «extratemporale und extraterritoriale Schwelle» darstelle und einen «Ausnahmestand» manifestiere. Unter dem Eindruck der im 20. Jahrhundert verbreiteten Extremformen von Repressionslagern, in denen unzählige Menschen grausam litten und starben, sieht er «das Lager als *nómos* der Moderne». «Wenn es stimmt, wenn das Wesen des

Lagers in der Materialisierung des Ausnahmezustandes besteht und in der daraus erfolgenden Schaffung eines Raumes, in dem das nackte Leben und die Norm in einen Schwellenraum der Ununterschiedenheit treten, dann müssen wir annehmen, daß jedesmal, wenn eine solche Struktur geschaffen wird, wir uns virtuell in der Gegenwart eines Lagers befinden, unabhängig von der Art der Verbrechen, die dort verübt werden, und wie immer es auch genannt und topographisch gestaltet sei». Agamben verweist hier auch auf Flüchtlingslager.<sup>13</sup>

In jüngster Zeit und unter dem Eindruck der weltweiten Etablierung großer Lager verschiedenster Ausformung drängt sich die Frage nach den «Ähnlichkeiten» nochmals anders auf. So hat beispielsweise Anne Poiret in ihrer Film-Dokumentation «Neue Heimat Flüchtlingslager» eindrucksvoll dargestellt, wie sich ein solcher Ausnahmezustand global verstetigt hat. Sie zeigt, dass «in der dritten Welt Menschen seit zwanzig oder dreißig Jahren isoliert, rechtfrei und zukunftslos [in Lagern] festgehalten» werden. Die Grundzüge solcher Lager werden auf eigene Weise deutlich: Es braucht Flexibilität, um auf Ereignisse schnell reagieren zu können, geeignete Flächen, um sie zu errichten, Experten für ihre Errichtung, Normierung, um sie rasch verwaltbar zu machen, Dienstleister für ihre Unterhaltung, und nicht zuletzt werden sie für die dort lebenden Menschen, die einst mit der Vision eines besseren Lebens aufbrachen, zu Warteräumen der Hoffnung. Aber es tauchen auch schnell diejenigen auf, die bestimmte Dinge dort testen wollen. Exemplarisch dafür steht in Poirets Dokumentation «die Geschichte um die Aufstellung eines mobilen Geldautomaten mit Retina-Scan in einem der Lager», um die neue Technologie im Auftrag von Banken zu testen, «eine Anekdote nahe an der Farce, aber mit ernsthaften und zutiefst ambivalenten Implikationen», die zeigt, wie Lager auch heute, obgleich anders als in den KZ, Versuchsfelder eröffnen, denen die «Insassen», wie Goffman sie nennen würde, schutzlos ausgeliefert sind.<sup>14</sup>

Selbst sogenannte «wilde Lager», wie beispielsweise in der Nähe des Ortes Idomeni an der griechisch-mazedonischen Grenze in der ersten Jahreshälfte 2016, weisen derartige Grundzüge auf. Die Flüchtenden legten hier selbst die Flexibilität an den Tag, ein Lager zu eröffnen, hatten sie doch ohnehin im Gepäck, was es zum Lagern braucht. Das erinnert auch an die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Lager als den geschützten Ort, wo man sein Nachtlager errichtet. Innerhalb kürzester Zeit folgten Hilfsorganisationen und freiwillige Helfer mit passender Ausrüstung. Auch hier entwickelten sich rasch - nicht-intendierte - Machtasymmetrien etwa zwischen denen, die die Mahlzeiten zubereiteten und ausgaben, und denen, die notwendig auf sie angewiesen waren. Diese Ungleichgewichte sind theoretisch umso interessanter, als die freiwilligen Helferinnen und Helfer Strategien zu entwickeln versuchten, um solchen scheinbar naturwüchsig entstehenden Machtasymmetrien zu entkommen.<sup>15</sup> Die Pariser Ausstellung «Wohnen im Lager» fasste 2016 ihre Perspektive noch weiter, wenngleich die «Gräuel der Straf- und Vernichtungslager des vergangenen Jahrhunderts [...] dabei bewusst ausgespart» blieben. Lager der Ferien- und Festivalkultur, Militär- und Forschungslager, organisierte Flüchtlings- und improvisierte Elendslager bis hin zu Protestlagern wurden vorgestellt: «In all ihren Erscheinungsformen sind Menschenlager zum Belastungstest für die demokratische Gesellschaft geworden.»<sup>16</sup>

Die Ausstellung thematisierte also auch Lager, die auf Freiwilligkeit beruhen. Auch im nationalsozialistischen Deutschland gab es eine Vielzahl freiwilliger Lager, die heute häufig unbeachtet bleiben, weil die Konzentrationslager, in Wachsmanns Worten, eine eigene «Gravitationskraft» (28) entwickelten und daher den Blick auf diese anderen Lager verstellen. Marc Buggeln und Michael Wildt haben sich mit der Frage von «Gemeinschaft und Zwang» in «Lagern im Nationalsozialismus» auseinandergesetzt und gezeigt, dass «beide Lagerformen [...] zwei

Seiten einer Medaille» darstellten, weil beide «genuine Räume nationalsozialistischer Herrschaft und einer Transformationspolitik waren, die Gesellschaft in Volksgemeinschaft verwandeln will».<sup>17</sup>

Auch freiwillige Lager begründen temporäre Ausnahmezustände. Die sich dabei konstituierenden flüchtigen Gemeinschaften setzen die freiwillige Befolgung des jeweiligen, oftmals sogar selbstgesetzten, Reglements voraus und gehen gleichfalls mit Abgrenzung nach außen, Enge und mangelnder Privatsphäre einher, die sowohl interne Konflikte verursachen als auch Koalitionen ermöglichen, in jedem Falle aber den Transformationsraum für einen Geist der Gemeinschaft konstituieren, der auch danach weiterbestehen und identitätsstiftend sein kann. Dass aber selbst in gemeinhin als harmlos erachteten Lagern wie Pfadfinder- oder Ferien-Camps von der Öffentlichkeit oft weitgehend unbemerkte Gewaltexzesse möglich sind, wird immer wieder bekannt. Ohne Zweifel konstituieren sich auch in freiwilligen Lagern Ungleichheitsstrukturen, die für die einen Macht- und Handlungsoptionen bedeuten, für die anderen dagegen entweder freiwillige Unterwerfung oder Austritt aus der Gemeinschaft.

Freiwillige Lager folgen also offenbar auch, in jeweils eigener Weise, der Logik, die den Zwangslagern innewohnt: Sie konstituieren, mit Agamben gesprochen, einen «Raum der Ausnahme», der eine «extratemporale und extraterritoriale Schwelle» darstellt und einen transformativen Zustand unterschiedlichster Dauer manifestiert. Auch wenn diese freiwilligen Lager sich nach außen abgrenzen und nicht jeden Beliebigen hineinlassen, so gilt auch hier, dass deren Logik mit einer Vision verbunden ist, für die ein Raum geschaffen werden soll. Bei Zwangslagern ist es die Vision derjenigen, die draußen sind und «gewöhnlich in Zeiten politischer Umwälzungen und Kriege» (14), wie Wachsmann es formuliert, durch die Internierung «Verdächtiger» einen «flexiblen Raum der rechtsfreien Unterdrückung» schaffen können (720), um so von der außerhalb der Lager befindlichen Gesellschaft angebli-

che Gefahren abzuwenden und sie dadurch zu transformieren (oder anders ausgedrückt: «von missliebigen Pack zu säubern»). Bei den freiwilligen Lagern ist es die Vision derer, die drinnen sind und in den Lagern einen Möglichkeitsraum sehen, Lebensweisen und Praktiken zu erproben, die später einmal den äußeren Raum verändern können oder sollen.

Flüchtlingslager bilden dabei eine Schnittmenge von Zwang und Freiwilligkeit. Zwar schreke ich davor zurück, sie unter die Zwangslager zu fassen, auch wenn sie nicht die Merkmale freiwilliger Lager aufweisen, da der Aufenthalt in ihnen zumeist nicht der freien Entscheidung ihrer Bewohner unterliegt. Oft genug sind auch Gewaltexzesse bekannt geworden, die einerseits innerhalb der beengt lebenden Zwangsgemeinschaften entstehen, andererseits jedoch auch durch Ausnutzung vorhandener Machtstrukturen bedingt sind, die unangenehm an den von Wachsmann diagnostizierten «flexiblen Raum der rechtsfreien Unterdrückung» erinnern, den hier das Aufsichtspersonal nutzen kann. Neben den anderen allgemeinen Aspekten von Lagern haben wir es auch bei Flüchtlingslagern mit Visionen zu tun. Die Geflüchteten haben die Vision eines gewaltfreien, besseren Lebens, von der sie zumeist auch nach längerer Zeit in der Flüchtlingsunterkunft noch nicht ablassen wollen.<sup>18</sup> Ob auch die aufnehmenden Länder eine Vision damit verbinden, lässt sich noch nicht erkennen. Der Vision einiger Zuversichtlicher von einer vielfältigeren Gesellschaft steht die Schreckensvision anderer vom eigenen Abstieg durch «Überfremdung» gegenüber.

- 1 Vgl. die Kritik von Tim B. Müller, in: ZIG, Heft XI/1 (Frühjahr 2017), S. 107ff.
- 2 Paul Veyne: *Geschichtsschreibung. Und was sie nicht ist*, Frankfurt/M. 2015, S. 31, S. 39 und S. 42.
- 3 Paul Ingendaay: *Und denkt daran, was sie litten*. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.04.2016.
- 4 «Amok» an dieser Stelle im Kontext der Novemberpogrome 1938, wobei im englischen Original der Begriff «rampage» steht, was eher die Bedeutung von «Wüten» oder «Tobsucht» hat. Nikolaus Wachsmann: *KL. A History of the Nazi Concentration Camps*, London 2015, S. 179.
- 5 Im englischen Original hier «while his [Hitler's] men ran wild» (ebd., S. 418), was an dieser Stelle eher bedeutet, dass Hitler «seinen Männern» freie Hand bei Gewalttaten ließ.
- 6 Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen BDP (o.J.): *Glossar «Amok»*, <https://www.bdp-verband.de/psychologie/glossar/amok.shtml> [Zugriff am 25.08.2016].
- 7 Vgl. etwa Raphael Gross: *Anständig geblieben*. Nationalsozialistische Moral, Frankfurt/M. 2010; Wolfgang Bialas: *Moralische Ordnungen des Nationalsozialismus*, Göttingen 2014.
- 8 Vgl. Ludwig Quidde: *Deutschlands Rückfall in die Barbarei* [1933], in: Ders.: *Deutschlands Rückfall in die Barbarei, Texte des Exils 1933–1943*, hg. v. Karl Holl, Bremen 2009, S. 19–110.
- 9 Pierre Bourdieu: *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt/M. 2001, S. 70; vgl. zum Folgenden ders.: *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M. 1987, S. 147ff.
- 10 Joseph Hanimann: «Einlagerung der überzähligen Menschheit». Ausstellung über modernes Nomadentum. *Süddeutsche Zeitung*, 26.05.2016.
- 11 Vgl. Maja Suderland: *Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern*, Frankfurt/M. 2009.
- 12 Vgl. Leo Löwenthal: *Individuum und Terror* [1945/46], in: Dan Diner (Hg.): *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, Frankfurt/M. 1988, S. 15–25.
- 13 Giorgio Agamben: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt/M. 2015, S. 143, S. 168, S. 175ff. und S. 183f.

- 14 Anne Poiret: Neue Heimat Flüchtlingslager. Filmdokumentation auf arte am 24.06.2016, <http://www.arte.tv/guide/de/060822-000-A/neue-heimat-fluechtlingslager> [Zugriff am 25.06.2016]; Erving Goffman: Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen, Frankfurt/M. 1973.
- 15 Vgl. etwa Aid Delivery Mission: Delivering aid to an ever changing and chaotic refugee crisis, <http://aiddeliverymission.org/> [Zugriff am 04.09.2016].
- 16 Hanimann (Anm. 10). Die Ausstellung «Habiter le campement» war in der Cité de l'architecture et du patrimoine zu sehen.
- 17 Vgl. Marc Buggeln und Michael Wildt: Lager im Nationalsozialismus. Gemeinschaft und Zwang, in: Bettina Greiner und Alan Kramer (Hg.): Welt der Lager. Zur «Erfolgsgeschichte» einer Institution, Hamburg 2013, S. 183, S. 201.
- 18 Vgl. Stephanie Lahrtz: «Nicht mehr Flüchtling, endlich Einwohner sein». Knapp ein Jahr in Bayern, Neue Zürcher Zeitung, 8.9.2016.